Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Direkte tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.00.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 35. **Dienstag** den 21. Januar 1896. **90. Jahrgang.**

Die Kaiserfeier zur Aufrichtung des deutschen Reiches.

III.

Das Festmahl der nationalliberalen Fraction.

H. B. **Berlin**, 20. Januar. Den glänzenden und erhebenden Festlichkeiten im königlichen Schlosse reihte sich gestern Nachmittag das Festmahl der jetzigen und früheren Mitglieder der nationalliberalen Fraction im Kaiserhofe würdig an. Von einer Schilderung des Schmuckes der Räume und des äußeren Verlaufes dieser Feier sehe ich ab; ihre Bedeutung liegt wesentlich in den gehaltenen Reden, die nach der stenographischen Aufzeichnung hier wiedergegeben seien.

Abg. Dr. **Bürklin**, bis zum 23. Mai 1895 Vicepräsident des Reichstags, begann die Reihe der Trinksprüche mit folgenden Worten:

„Hochgeehrte Festversammlung! Es ist eine von jeher eingewurzelte Gepflogenheit, daß wir, wo wir immer zusammen sind, des Staatsoberhauptes gedenken, die Augen erheben zu jener Stelle des Staates, von welcher in guten und in bösen Tagen das letzte entscheidende Wort gesprochen wird aus der Nation und über die Nation; daß wir reden vom Reichsoberhaupt und vom deutschen Kaiser. Und wann, meine verehrten Freunde, hätten wir das freudigeren Herzens und in tieferer Dankbarkeit thun können jemals zuvor, als am heutigen Tage, da allenthalben im deutschen Vaterlande und weit darüber hinaus allüberall, wo deutsche Herzen schlagen, als Höhepunct der monatelang gefeierten Dankes- und Siegeserinnerungen das Gedächtniß von und begangen wird jenes 18. Januar 1871, wo im Prunksaale des Sonnenkönigs, umbraust und begleitet von den Jubelrufen aller deutschen Stämme und deren Fürsten, das deutsche Reich und das neue deutsche Kaiserthum begründet wurden!

Die Krone, die langersehnte Kaiserkrone, die jetzt wieder glänzte auf dem ehrwürdigen Haupte der Hohenzollern, meine Freunde, Sie wissen es, das war und das ist eine ganz andere Krone als jene, die der Kaiser Karl der Große aus den Händen des Papstes empfing. Das war die Krone Wilhelm's des Siegreichen (brausender Beifall), die nicht belastet durch irgend eine fremde Gunst, die aus Kriegen und Siegen, wie sie so ruhmreich noch nie erlebt worden sind, bezahlt wurde, als die edelste Perle, die in ihrem Reife glänzt, geholt mit dem Blute unserer tapfersten Söhne. Da war kein Helfer, das hat das deutsche Volk sich selbst, seiner ungeheuren Anstrengung zu verdanken, die nur möglich war, wenn ein großes Volk der Erfüllung seiner heißesten Wünsche zustrebte, in der neuen Reichsherrlichkeit — da löste sich die Spannung in unendlichen Jubel, also daß Emanuel Geibel den Jubel des Dichters in dem berühmten Liede hinausschmetterte:

Nun wirf ihn weg den Wittwenschleier,
Nun rüste Dich zur Hochzeitsfeier,
Mein Deutschland, mit dem grünsten Kranz,
Flicht Myrthen in die Lorbeerreiser,
Da deutlich naht Dein Held, Dein Kaiser
Und führt Dich heim im Siegesglanz.

Meine Herren! Der Held und Kaiser selbst ist dahingegangen, und als man ihn hinausfuhr durch die schwarz behangenen Straßen der Reichshauptstadt, hindurch durch den düstern Canon, der von Brandbattérien emporloderte, gefolgt nicht nur von den Vertretern seines Volkes, sondern von den Vertretern der ganzen Erde — hatte doch auch Frankreich trotz seines Kummers über seine Niederlagen und unserer Siege einen Kranz gesandt —, da sah man hinter der Bahre einen jungen Mann schreiten, der infolge des tragischen Geschicks, dem der Kaiser Friedrich zum Opfer fiel, wenige Monate darauf zum Erbe wurde dieser glänzenden, aber schweren Kaiserkrone.

Es ist schon oft gesagt worden, wie schwer es ist, der Nachfolger zu sein eines großen Vorgängers, wie unendlich schwer, der Erbe zu sein einer großen Zeit. Wie leicht wird dann der Maßstab, den das verwöhnte Geschlecht anlegt, ungerecht, wie leicht vergißt man, daß der köstliche Schatz der Erfahrung auch den Königen nicht in die Wiege gelegt wird, sondern daß er auch von ihnen erlebt und erkämpft sein will. Aber nun steht Er, Wilhelm II., nahezu acht Jahre auf der hohen Commandobrücke des stolzen Staatsschiffes, das Ihm anvertraut ist, ausgerüstet mit köstlichen Gaben der Natur, des Herzens und Geistes, und erfüllt von den heiligen Pflichten Seines erhabenen Berufes. Der Schwur, den Er gestern gethan hat auf die alte sturmerprobte zerfetzte Fahne, ist uns Allen durch Mark und Bein gegangen. (Lebhafter Beifall und stürmische Zustimmung.) Möge Gott diesem guten, edeln Willen, diesem Gelübde seinen reichsten Segen verleihen! Möchte auch Ihm Gottes reichster Beistand werden, auf daß das Vermächtniß des großen ersten Kaisers, welches dieser vor 25 Jahren in Versailles in dem berühmten Manifeste an die Nachfolger der Kaiserkrone hinterließ, an Kaiser Wilhelm II. seine Erfüllung in vollem Maße erlebe: allezeit zu sein ein Hüter des Reiches, nicht an stolzen Eroberungen, sondern an den Gaben und Gütern des Friedens auf den Gebieten nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung!

In diesem Sinne lade ich Sie ein, Ihre Gläser zu erheben und mit mir zu rufen: Seine Majestät der deutsche Kaiser, König Wilhelm von Preußen, Er lebe hoch, hoch, hoch!"

Mit begeistertem Jubel erhob sich die Versammlung und stimmte dreimal in das Kaiserhoch ein.

Darauf schlug Dr. **Bürklin** unter brausender Zustimmung vor, folgendes Telegramm an den Kaiser abzusenden:

„An des Kaisers und Königs Majestät, Berlin. Die nationalliberale Fraction des Reichstags und Landtags, mit den Collegen aus der großen Zeit der Reichsbegründung festlich vereinigt, bringen Eurer Majestät ehrerbietigste Huldigung dar. Allezeit Kaiser und Reich!"

Bald darauf erhob sich unser hochverdienter Führer, Rudolf von **Bennigsen**, von lebhaftem Beifall begrüßt, zu folgender Rede:

„Meine verehrten Freunde! Das Comité unseres heutigen Festes hat an mich die Aufforderung gerichtet, einige Worte zu Ihnen zu sprechen. Ich bin diesem Antrage im Allgemeinen gern entgegengekommen, obwohl ich die Empfindung habe unter den Hoffesten dieser Tage, die mich heute sechs Stunden in Anspruch genommen haben, so daß ich kaum rechtzeitig zu unserem Feste erscheinen konnte — die Empfindung hat sich mir wider willig aufgedrängt, daß die Folgen meines Alters sich bei mir doch sehr bemerkbar machen. (Große Heiterkeit und lebhafter Widerspruch.) Doch lassen wir das sein! (Zustimmungsruf.) Wir, die Mitglieder der Fraction, haben hier die Freude, eine ganze Reihe alter Freunde um uns vereinigt zu sehen; nicht blos Diejenigen, welche als die Mitglieder des Norddeutschen Reichstages und des Deutschen Zollparlamentes officiell geladen wurden, sondern auch manche Mitglieder aus der späteren großen Zeit der Befestigung des Reiches, die gemeinsam mit uns wirkten. Wir, die wir jetzt noch im Parlamente uns befinden, begrüßen sie Alle herzlichst! (Lebhafte Zustimmung.) Unter Anderen unseren H. H. Meier (Bremen), der trotz seiner 86 Jahre, noch geistig und körperlich rüstig (lautes Bravo), sich nicht gescheut hat, die Reise nach Berlin zu machen (erneuter Beifall). Ein anderes, hervorragendes Mitglied unserer Partei, das noch am Leben sich befindet, hat allerdings wegen seiner Gesundheit sich nicht betheiligen können, das ist Präsident Simson, dem es vergönnt gewesen ist, schon dem ersten Reichstage 1848—49 als erster Vorsitzender vorzustehen — dem es ja nicht beschieden war, endgiltig die Grundlagen für ein neues deutsches Reich zu legen, dessen tiefe Wirkung aber noch lange Jahre fortgedauert hat, so daß alle erneuten Versuche daran anknüpfen mußten. Dann war dem Präsidenten Simson die Ehre beschieden, dem Erfurter Parlament, dem Norddeutschen Reichstag und dem ersten deutschen Reichstag als Präsident vorzustehen, und noch einer ganzen Reihe anderer Reichstage hat er präsidirt, dann ist er über ein Jahrzehnt Präsident des Reichsgerichts gewesen — in der That, ein schönes und befriedigendes Leben für einen hervorragenden Mann! (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren! Wenn wir jetzt hier und in ganz Deutschland die 25jährige Wiederkehr des Tages feiern, an welchem das deutsche Reich, wiederhergestellt durch die siegreichen Feldherren, im französischen Königsschlosse den ersten deutschen Kaiser des neuen Reiches verkünden konnte, da steigen die Erinnerungen und die Bilder an diese große Zeit vor unseren inneren Augen wieder lebendig auf; die Zeit, wo Deutschland aufgerufen wurde durch einen frevelhaften, durch nichts berechtigten Angriff zu einem gemeinsamen Kampf gegen eine große militairische Nation, obwohl wir wenige Jahre vorher in schwerem Bürgerkriege die Waffen noch gegen einander gekreuzt hatten. Gewaltig ging die Begeisterung durch ganz Deutschland, diesen frevelhaften Angriff von unserem Lande abzuwehren, einmüthig im Norden und im Süden. Bange Tage und Wochen waren es, bis die entscheidenden Siege von Metz und Sedan dem deutschen Volke die Gewißheit gaben, daß wir nicht blos die endlichen Sieger über die Franzosen bleiben würden, nein, daß aus diesem Kriege die langerstrebte und niemals erreichte Wiederherstellung eines deutschen Nationalstaates hervorgehen würde. (Beifall.)

Meine Herren! Nach den großen und entscheidenden militairischen Erfolgen bei Metz und Sedan, da war der Krieg mit seinen Anstrengungen und Opfern noch lange nicht zu Ende. Ein Volk von solchem militairischen und nationalen Ehrgefühl und ungeheurer kriegerischer Tüchtigkeit, wie die Franzosen, hat unseren glänzend geführten und wohlgeführten militairischen Körper noch monatelang eine schwere Arbeit und große Opfer auferlegt. Während dieser Arbeit bis zu dem Tage, wo am 18. Januar 1871 das deutsche Reich verkündet werden konnte und wenige Tage später die Uebergabe von Paris erfolgte, da war die Aufgabe der deutschen Politik wahrlich keine leichte! (Zustimmung.) Es hat in diesen Monaten der ganzen politischen und diplomatischen Kraft und Gleichheit des gewaltigen Kanzlers und Staatsmannes, des Fürsten Bismarck (lebhafter brausender Jubel), bedurft, um die Einwirkung fremder Mächte abzuhalten, die unser schweres Ringen mit Frankreich zu hindern und zu behindern suchten, daß die Erfolge unserer Siege, auf die wir Anspruch hatten, uns wesentlich verkümmert würden. (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren! Durch die kriegerische Tüchtigkeit unseres Heeres und seiner genialen Leitung durch Moltke, durch die Anstrengungen einer in sich geschlossenen einigen Nation ist die Wiederherstellung des Reiches vor 25 Jahren endlich zur Durchführung gebracht worden, und dem ehrwürdigen und ruhmreichen Feldherrn und Könige Wilhelm I. ist es vergönnt gewesen, manche Jahre als Herrscher dieses neu geeinten Volkes seines Amtes zu walten, trotz der ungeheuren Macht und Gewalt, die in seine Hände gelegt war, nicht als ein Fürst, der diese Kraft je mißbraucht hätte zu Eroberungen und Vergewaltigungen, sondern in der Aufgabe eines weisen und großen Fürsten, der, gestützt allerdings auf solche siegreiche Erfolge, seine Aufgabe sucht in der Erhaltung des Weltfriedens und in der Entwickelung des deutschen Volkes in der geistigen und wirthschaftlichen Cultur. (Lebhaftester Beifall.)

Das Reich, wie es damals begründet wurde, über die Erwartung und Hoffnung hinaus aller Derjenigen, welche manches Jahr vorher für die Wiederbelebung des nationalen Gedankens und für die Vorbereitung der Gründung des nationalen Staates thätig gewesen waren, das hat allerdings manche Entwickelung auf und ab seitdem durchmachen müssen, und manchem unter uns ist das, was wir nun jetzt vor uns sehen als das Product einer 25jährigen Entwickelung, häufig in einem wenig erfreulichen Lichte erschienen. Aber wir würden doch schwerest Unrecht begehen, wenn wir wegen mancher uns nicht erfreulichen Erscheinung irgendwie an der Kraft unseres Volkes zur gesunden Entwickelung desselben, an der Erhaltung des mit so schweren Opfern Errungenen und an der weiteren glücklichen Entfaltung unserer politischen Zustände und der deutschen Machtstellung irgendwie zweifeln (lebhafter Beifall), oder gar irre werden könnten (erneute Zustimmung).

Nein, meine Freunde, derartige Entwickelung hat die Geschichte aller großen Länder gezeigt, und tüchtige Völker sind immer im Stande gewesen, auch solche weniger erfreuliche Erscheinungen endlich zu überwinden (erneuter Beifall), und das wird hoffentlich auch dem deutschen Volke möglich sein! (Lebhaftes Bravo!)

Manches in den Erscheinungen, was nach dem großen Aufschwung in unserem Dasein nach dem Jahre 1870 so schwer auf Deutschland gelastet hat, das war ja eine beinahe natürliche und selbstverständliche Folge eines Fortschrittes, der die bis ebendahin seit Jahrhunderten nicht mehr vorhandene politische Staatsgewalt ersten Ranges inmitten von Europa hervorbrachte. Selbstverständlich mußte es Jedem in Deutschland sein, der mit der Geschichte des deutschen Volkes sich vertraut gemacht hatte, daß mit dem mächtigen deutschen Reiche auch der alte verhängnißvolle Gegensatz zwischen Curie und Reich wieder wieder erwachen müssen. Das war ein nothwendiges Verhängniß, dem wir nicht hätten entgehen können. Dieser Kampf — Culturkampf ist er damals genannt worden — hat jahrelang schwer auf Deutschland gelastet und hat die Leidenschaften tief aufgewühlt, furchtbare Gegensätze hervorgerufen. Ich kann darüber persönlich ein Zeugniß ablegen, denn mir war die wenig dankenswerthe Aufgabe geworden, in den Jahren 1873 bis 1879 und namentlich in den ersten Jahren, als Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, wochen- und monatelang diese tiefgehenden Gegensätze, diese leidenschaftliche Erregung der Gemüther vom Präsidentenstuhle aus in den nothwendigen Grenzen zu halten. Trotz der Schwere dieser Gegensätze, trotz der geschichtlichen Nothwendigkeit für dieselben aber, ist es schließlich doch gelungen, wenn nicht zu einem definitiven Frieden, aber doch zu einem solchen Verhältniß zu gelangen, welches ein einträchtiges Zusammenwirken des Staates mit der Kirche und unter den verschiedenen Glaubensgenossen vollkommen zuläßt und uns die Hoffnung nicht blos, sondern die Zuversicht einflößt, daß auf diesem Gebiete in absehbarer Zeit ein so schwerer Zwist nicht wieder ausbrechen wird (lebhafter Beifall), und das wolle Gott auch verhüten! (Erneuter Beifall.) Denn zweimal in der Geschichte, im Mittelalter und in dem Zeitalter nach der Reformation, da hat dieser Gegensatz und Kampf das Leben und die Kraft der Nation zerstört, seine Einheit vernichtet und seine Cultur untergraben. (Lebhafter Beifall.)

Wir haben noch andere Ereignisse erlebt, noch andere Kämpfe in unserem Vaterlande, die uns vor der Begründung des deutschen Reiches unbekannt waren: das Anwachsen einer großen socialdemokratischen Partei, die den Kampf zwischen Arbeit und Capital zu einem Kampfe, zu einem zerstörenden Kampfe auszubeuten versucht hat, der Art, daß dieser Gegensatz und Kampf eine solche Höhe erreichte, wie die Aeltesten von uns ihn nicht kannten, da im ersten Reichstage kaum eine socialdemokratische Debatte zu Stande kam und fast nur Herr Bebel diese Partei vertrat.

Nach und noch ist diese Bewegung zu großem Umfang angewachsen. Kann uns das aber im Ganzen Wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie stark dieselben Gegensätze in Frankreich schon in der Revolution der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts hervortraten, und in England zwei Menschenalter, ehe sie in Deutschland sich geltend machen? Es war auch dieses fast eine selbstverständliche Folge des großen Aufschwunges, welchen die deutsche Nation und Wirthschaft sahen in ihrem neuen Einheits- und Kraftgefühl. Die Gegensätze zwischen Capital und Arbeit mußten bei dieser erstaunlich raschen Entwickelung der wirthschaftlichen Thätigkeit nach 1870 auch bei uns nothwendig rasch zur Erscheinung kommen. Es liegt in der ganzen Natur des deutschen Weins, daß wie die Gegensätze zwischen Capital und Arbeit, zwischen bürgerlicher Gesellschaft und revolutionairer Socialdemokratie in anderen Ländern auch hier zu einem Gegensatze der Grundlagen sich entwickeln — der Deutsche ist nun einmal dazu geschaffen und angelegt, daß er alle diese großen Dinge, welche den Menschen bewegen, tiefer und innerlicher erfaßt, als die meisten anderen Völker. Das ist ein Vorzug, aber unter Umständen auch ein Unglück, wenn es ihm nicht immer gelingt, diese tiefere Erfassung nun glücklich zu überwinden und in den Formen, die dafür gegeben sind. So ist es auch in Deutschland gekommen.

Aber wenn das so ist, meine Herren, so liegt darin zugleich auch vielleicht die Lösung. Denn ich habe schon lange die Ueberzeugung gehabt, die viel verbreitet ist in Deutschland, daß es sich gar nicht allein um die Lösung der wirthschaftlichen Frage, sondern wesentlich darum handelt: daß diese Gegensätze unter den Menschen menschlich überwunden werden müssen (lebhafter Beifall), mag das nun in der kirchlichen oder in der menschlichen Art geschehen. (Wiederholter Beifall.) Und diese menschliche Ueberwindung, die endlich geschehen muß, wenn die europäische Cultur nicht zu Grunde gehen soll, die muß es in die Hand nehmen und auch durchführen, daß hier eine Brücke gewonnen wird, die wieder den Menschen dem Menschen nähert, bei uns aber noch keineswegs verloren ist (Rufe: Sehr wahr! Lebhafter Beifall), auch bei Männern, die mitten im wirthschaftlichen Leben stehen und welche nicht blos im eigenen wirthschaftlichen Interesse ein gutes Verhältniß mit den Arbeitern herzustellen suchen, sondern als menschliche Aufgabe erfassen ein herzliches Verhältniß zu den Arbeitern. (Lauter Beifall.)

Wenn also auch dieser Kampf bedrohlich sich zu solcher Höhe entwickelt hat und in solchen Zahlen die Socialdemokraten auftreten und vorhanden sind, auch hier dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß das deutsche Volk, welches diese Gegensätze auch mit tiefem Gefühle erfaßt, endlich doch die Lösung finden wird (Beifall).

So mögen manche Gefahren sich entwickelt haben, meine Herren, von denen wir früher nichts kannten, so mag auch Manches in unseren heutigen Erscheinungen sein, was uns nicht erfreulich ist, am wenigsten erfreulich in den materiellen Gegensätzen, die sich auch unter den besitzenden Classen unter den verschiedenen Formen des wirthschaftlichen Lebens herausgebildet haben. Wir leben überhaupt in einer Zeit, wo der Materialismus und Realismus wieder in einer Weise an die Oeffentlichkeit tritt, die man vor fin de siècle nicht für möglich gehalten hat. Aber wer sich den Anfang dieser Entwickelung ansieht, der mußte sich sagen, daß, nachdem die alten liberalen Parteien ihre schwere und ideale Aufgabe, ein deutsches Reichsrecht, den nationalen Staat u. s. w. erreicht haben, die Kraft des deutschen Volkes sich auch auf die wirthschaftliche Entwickelung werfen und auch hier den Wettkampf aufnehmen werde. Diese große Entwickelung unserer wirthschaftlichen Cultur hat auch Gegensätze in einer Thätigkeit hervorgerufen, die wir uns früher auch nicht träumen ließen, und der allgemeine Materialismus der Zeit hat das Seinige dazu beigetragen, um nun Gegensätze materieller Art unter den Besitzenden erwachsen zu lassen.

(Der Schluß des Berichts ist zu unserem Bedauern nicht eingegangen. D. Red. d. „L. T.")

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 20. Januar. Zu der von uns gemeldeten Verhaftung des Oberfeuerwerkers Nürnberg von der Siegburger Geschoßfabrik, wegen Anfertigung und Verkaufs militairischer Zeichnungen, erfolgte, erfahren wir, daß diese Angelegenheit nicht das Reichsgericht, sondern ausschließlich die Militairgerichte beschäftigen wird.

* **Leipzig**, 20. Januar. Noch in letzter Stunde hat der Verein der Fachpresse durch seinen Vorsitzenden Carl Hofmann, Verleger der „Papier-Zeitung", vom Reichstag die Aufnahme eines Zusatzes zum Gesetzentwurf über die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs erbeten. Er beantragt die Einschaltung der Worte „über die Auflage von Druckschriften" in §§. 1 und 4. Der Antrag ist damit begründet, daß viele Verleger, um Anzeigen-Aufträge zu erhalten, die Auflage ihrer Blätter zu hoch angeben. Das Publicum und die Verleger werden durch diesen unlauteren Wettbewerb im gleicher Weise geschädigt, können sich desselben aber nicht erwehren.

Ω **Berlin**, 20. Januar. Wie mit Bestimmtheit vorausgesehen worden war, ist unmittelbar nach der Eröffnung des preußischen Landtags von der conservativen Partei ein Schritt zur Klärung der Stellung des Herrn Stöcker zur Partei gethan worden. Allerdings nicht von der conservativen Fraction des Abgeordnetenhauses, deren Mitglied Herr Stöcker ist, sondern von dem an der Spitze der Partei stehenden Elferausschuß, dem dieser politische Halbbruder des Herrn Naumann gleichfalls angehört. Es ist auch nicht die Zugehörigkeit Stöcker's zur Partei Gegenstand der Beschlußfassung des Elferausschusses gewesen, sondern nur seine Mitgliedschaft in dieser Parteileitung. Und diese wiederum ist nicht von einem Verzicht auf die eigenartige Agitation des früheren Hofpredigers, oder auch nur von seinem Verhältniß zur christlich-socialen Partei abhängig gemacht worden, sondern von seinen Beziehungen zu dem „Volk". Aber nun tritt uns in der mitgetheilten Auslassung der „Conf. Corr." die Thatsache entgegen, daß Herr Stöcker die Haltung dieses Blattes „durchaus mißbilligt" und erklärt hat, daß er eine andere, den conservativen Interessen entsprechendere Richtung herbeizuführen beabsichtige. Noch vor sehr kurzer Zeit hat Herr Stöcker sein Verhältniß zum „Volk" so gekennzeichnet, daß man unter der Voraussetzung der Glaubwürdigkeit dieser älteren Erklärung annehmen mußte, er sei außer Stande, Einfluß auf die Haltung des Blattes zu üben. Darüber muß Herr Stöcker also doch anderer Meinung gewesen sein, sonst hätte er nicht den Versuch, eine Aenderung herbeizuführen, ankündigen können. Das „Volk" entbehrt ihn allerdings der Mühe, indem es das „Ultimatum" der conservativen Partei zurückweist. Um ein solches handelt es sich für das „Volk" nicht, sondern erstens um ein Ultimatum, das die conservative Parteileitung Herrn Stöcker — allerdings, wie gesagt, nur hinsichtlich seiner ferneren Zugehörigkeit zum Parteiausschuß — gestellt hat, und zweitens um ein Ultimatum, das Herr Stöcker seinerseits dem „Volk" zu übermitteln erklärt hat. Herrn Stöcker's thut aber die zurückweisende Kundgebung von „Verlag und Redaction" des „Volk" mit keiner Silbe Erwähnung, sie sagen nicht diesem, sondern der conservativen Partei ab, der gegenüber dies nicht nöthig war, weil die Parteileitung das Blatt thatsächlich längst als abgefallen angesehen und sich mit ihm nur wegen seines zu Stöcker bestehenden Verhältnisses beschäftigt hatte. Der Letztgenannte braucht nun die ihm gesetzte Frist bis zum 1. Februar nicht verstreichen zu lassen, um der Forderung des Parteiausschusses nach einer „unzweifelhaften" Stellungnahme zu dem Blatte zu genügen: das „Volk" hat erklärt, „eine den conservativen Interessen entsprechende Haltung" nicht einnehmen zu wollen. Was wird Herr Stöcker nun thun? Und wenn er nochmals und öffentlich erklärt, daß er die Haltung des Blattes durchaus mißbilligt, wird der Parteiausschuß sich auch dann damit begnügen, wenn Herr Stöcker durch Wort und Handlung verrät, daß die Mißbilligung nur eine Formalität gewesen sei? Eine Frage, deren Beantwortung von allgemeinem politischen Interesse sein wird.

* **Berlin**, 20. Januar. Die von dem Alldeutschen Verbande an den Reichskanzler gerichtete Eingabe, betreffend die Transvaalfrage, lautet:

Berlin, den 7. Januar 1896.

Durchlauchtigster Fürst!
Hochgeehrtester Herr Reichskanzler!

Der Friedensbruch, dessen sich englische Unterthanen und Beamte der südafrikanischen Republik gegenüber schuldig gemacht haben, hat allerwärts den gerechten Unwillen erregt, nicht zum wenigsten in Deutschland, das durch Stammesgemeinschaft und wirthschaftliche Interessen mit jenem Lande so eng verbunden ist.

Je lebhafter in unserem Volke aber die Entrüstung über die fast beispiellose Verletzung des Völkerrechtes durch englische Staatsangehörige und Behörden war, um so freudiger begrüßte es das sofortige und energische Einschreiten der Reichsregierung zu Gunsten des bedrohten Transvaalstaates. Denn die von den Zeitungen gemeldete Anfrage des kaiserl. Auswärtigen Amtes in London konnte das dortige Ministerium nicht im Zweifel darüber lassen, daß das Reich gewillt sei, einer versuchten politischen Vernichtung der süd-